

9

Paul Parin

Vorwort

Ein Brief meines Freundes Peter-Paul Zahl aus Jamaika vom 25. Dezember 1988 endet mit dem Gruß "Freiheit und Glück!.. Als er schrieb, hatte der Hurrikan Gilbert soeben seine kleinen selbsterbauten Bungalows bei Long Bay vernichtet, mit beinahe der ganzen unersetzlichen Bibliothek des Dichters und Schriftstellers und seine unveröffentlichten Manuskripte. Sechs Monate später hat P.-P.Z. die Häuschen wiederaufgebaut, dabei die letzten Ersparnisse und seine nicht geringen Körperkräfte verbraucht; er ist krank und schwach. Doch wieder schließt der Brief mit „Freiheit und Glück!“ Wenn man hinzunimmt, daß der Mann zehn Jahre in bundesdeutschen Gefängnissen verbringen mußte (eine Folge der Rache-Justiz), daß er, der den Anblick deutscher Polizisten nicht mehr vertrug, aus Bluefields im sandinistischen Nicaragua weg mußte, weil ihn dort entwicklungshelfende DDR-Polizisten störten, daß ihm in Grenada, wo er ein neues Leben beginnen wollte, Ronald Reagans Bomben und CIA zuvorgekommen waren, bis er in Jamaika eine Bleibe fand, gibt es für sein "Freiheit und Glück!" eine einfache Diagnose: Grußformel eines pathologischen Optimisten.

Doch etwas daran stimmt nicht. Peter-Paul Zahl schreibt nie ein Wort, das er nicht durchgedacht hat. Für ihn ist Denken unerläßlich, das Hirn "das erotischste Organ des Menschen". Er meint es ernst mit der Freiheit. Offenbar denkt er sich etwas dabei. Das heißt: Er ist Anarchist.

Beweise für diese Diagnose gibt es genug. Der stereotype Gruß ist nicht eine Formel für seine besten Freunde, er ist ein Programm. Die Frauen in Jamaika sind unterdrückt wie überall in der schönen Karibik. Er inszeniert seine kreolische Fassung der *Lysistrata* in Provinztheatern und Schulen. Die Leute verspotten und die Polizisten mißhandeln die schwachsinnigen und irrsinnigen Bettler in den Straßen von Long Bay. P.-P.Z. nimmt sie in Schutz, klärt auf, organisiert und wird der brüderliche Helfer der Ärmsten der Armen. Und so fort.

Es gibt sie leibhaftig, die Anarchisten. Als Muster habe ich einen genommen, der mit einem Bein in Berlin steht, mit dem anderen ganz weit im Westen, in der Karibik.

Ein anderes Beispiel bin ich, der Vorwort-Schreiber. Seit über fünfzig Jahren lebe ich zusammen mit Goldy Matthèy-Guenet. Sie ging 1937 in den Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg, blieb bis zum Ende, und als sie 1939 aus einem Lager in Frankreich nach Zürich kam und wir uns trafen, stand ihre Wahrheit bereits da: Die Interbrigaden, die von kommunistischen Parteien aufgestellt worden waren, funktionierten gut, sie waren nicht nur

diszipliniert, sondern auch heldenhaft, weil sie nach anarchistischen Grundsätzen organisiert waren. Jeder und jede kam auf eigene Initiative, blieb dort oder ging weg, wurde ver-

10

wundet oder starb auf eigene Verantwortung, verpflichtet nur der Einsicht in die Notwendigkeit des Kampfes und der internationalen Solidarität.

Warum habe ich, der sich als undogmatischer, kritischer Sozialist verstand, so lange, jahrzehntelang gebraucht, bis ich einsah, daß ich eigentlich, und längst schon, zum Anarchisten geworden war?

Zwei Hindernisse waren zu überwinden: Die oft widersprüchliche Vielfalt der Geschichte der Anarchisten und die undurchdringlichen Wolken vor der Zukunft der Anarchie.

Die erste Aufgabe war leichter zu bewältigen. Nachlesen, was die verschiedenen Anarchisten und Anarchistinnen geschrieben haben, was über sie gesagt wurde und was jeweils in der Praxis daraus geworden ist. In Ulrike Heiders Buch kann der Leser, die Leserin die Schritte mühelos mitgehen. Gleich zu Beginn stellt sie die Klassiker des Anarchismus vor - wenn es erlaubt ist, die ersten Protagonisten der ewig jungen Bewegung so zu nennen.

Schwieriger war es mir, meine Utopie von Freiheit und Unabhängigkeit in die Praxis, also in die Zukunft irgendeiner endlich siegreichen anarchistischen Bewegung zu projizieren. Da gab es so viel Verschiedenes. Die einen schienen den anderen zu widersprechen oder umgekehrt; ein eingleisiger Fanatiker widersprach einem anderen, nach neuen Horizonten offenen. Bei jedem - meist voraussehbaren - Scheitern einer Revolution, eines Kampfes, eines Versuchs zur Verwirklichung der Utopie, bei jedem Rückschlag mußte ich die Verwirklichung meiner Träume in fernere Zukunft hinausschieben. An die radikale Aussage des Anarchismus mußte ich ein Wenn-und-Aber anhängen. (Ein Abstrich würde die Utopie ja ganz auslöschen!) Der Verzicht auf diese oder jene Variante drängte sich auf.

Der Anarchosyndikalismus konnte sich doch nur im Katalonien der dreißiger Jahre durchsetzen, bevor er im Mai 1937 von den Kommunisten zerschlagen wurde. Der Selbstverwaltungs-Sozialismus der Titoisten in Jugoslawien, der den Befreiungskrieg und den Sieg über Feudalismus, Ausbeutung, Religion und Nationalismus fortsetzen sollte, scheiterte, längst bevor eine neue Klasse ihre Vorherrschaft mit Polizeien und Armeen zu retten versuchte.

Jeder neue Untergang eines revolutionären Neubeginns - oder soll ich sagen, eines groß geplanten und kläglich gescheiterten Experiments - läßt Zehntausende mit ihrem ungestillten Drang nach Freiheit zurück. Nicht alle sind entmutigt. Tausende mögen sich daran erinnern, daß es doch einmal etwas anderes, besseres gab als Avantgarde, Staatspolizei, Planwirtschaft. Mit dem

Niedergang und der Auflösung der real existierenden sozialistischen Staaten dürfte es in West und Ost (und gar erst im Süden) unzählige politisch wache Menschen geben, die sich fragen: Ist Anarchismus möglich? Wie sieht er aus? Wie ist er, wie sollte er sein?

Dem ersten Versuch einer Antwort auf solche Fragen stellt sich die Einsicht entgegen, daß der Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit allgegenwärtig ist, wo immer es Unterdrückung und Abhängigkeit gibt; daß es eine

11

Folge dieser Ubiquität ist, daß jede Person je nach Zeit, Ort, Klasse oder Schicht ihre Freiheit auf immer wieder anderen möglichen und unmöglichen, rauhen oder milden, realistischen oder phantastischen, idealen oder praktischen Wegen anstrebt, die immerhin durch *ein* Ziel und die gleiche Grundwahrheit geeint sind: *NiDieu, ni Roi*, "kein Gott und Glaube, kein König oder Staat".

Eine Vielzahl von Fragen, die das Leben der Menschen, wahrscheinlich das Überleben der Menschheit betreffen. Unter vielen Antworten gibt es vorerst die eine, die nicht viel weiterführt: Anarchismen gibt es so viele als es Anarchisten und Anarchistinnen gibt. Der radikale Freiheitsdrang nimmt ausnahmslos eine persönliche Färbung an, eine Form, die durch Biographie und Psychologie bestimmt ist. Die Wege streben auseinander. Die Idee lebt, die Praxis verliert sich im Ungewissen des nie Gelebten, in der dünnen Luft der Wunschträume der Menschheit. Gerade jetzt, da das Rad der Geschichte wieder schnell und schneller rollt, da Unzählige im Osten - ebenso wie die Rest-Linken im Westen - ihre überkommenen und übernommenen Ideale und ideologisch überbackenen Illusionen verlieren, wäre der Augenblick, das radikale Denken der Aufklärung, das von Büchner bis Bakunin seine reinste politische Form gefunden hatte, aufzunehmen und fortzusetzen. Doch wo ist es zu finden'? Gibt es noch Anarchisten?

Ulrike Heider ist ausgezogen, sie zu suchen. Mit klarem Blick ortet sie Vorstellungen, Ideen und Illusionen. Sie versteht es, die Theorien und praktischen Modelle der lebendigen - und einiger toter -Anarchisten darzustellen und voneinander zu scheiden. Seht her, die alle sind Anarchisten, diese Narren der Freiheit. Seht, ob ihr die Weisheit eurer Freiheitsnarretei bei ihnen findet oder aus diesen Wenigen, die so viel gewünscht und gedacht haben, herausdestillieren könnt.

Ich habe aus der Musterkarte der in den USA existierenden Anarchismen manches erfahren, mehr Klarheit und etwas mehr Zuversicht gewonnen.

Manche, die mehr von Möglichkeiten der Anarchie erfahren möchten, würden einwenden: Die Autorin ist in die falsche Richtung gegangen. Im Osten findet der große Umbruch, Zusammenbruch, Umsturz statt, Dort müßte sie suchen, dort, wo das Bedürfnis am größten ist und

eine neue Praxis so dringlich. Doch sie ist nach Westen gegangen, in die Vereinigten Staaten von Amerika, in das amorph-apolitische Völkergemisch entwurzelter Emigranten, in die Hochburg des Kapitalismus, zum Sieger im imperialistischen Krieg, dem Garanten der "neuen Weltordnung".

Will sie etwa dort lebendige Anarchisten finden?

Die USA waren nie der Schmelztiegel, der *melting pot*, den ihre Ideologen beschworen haben. Es gibt kein anderes Volk, das so viele voneinander getrennte Schichten, Ethnien, nach Klasse und Stand verschiedene Untergruppierungen hat, wie das amerikanische. In der Wildnis des kapitalistischen Urwalds gibt es geschützte Höhlen und Nischen, exponierte

12

oder unzugängliche Stellen, im Dickicht der Städte verborgene Nester, in denen sich Gruppen, Grüppchen, Denker/innen und Streiter behaupten, entwickeln, wenn auch nicht in die Breite entfalten, die in den lebendigeren, tödlicheren oder noch erstickenderen Gesellschaften des alten Europa längst aufgerieben und untergegangen wären. In ein höchst lebendiges Museum aller real denkbaren Anarchismen, eigentlich in den "Zoo der wilden Tiere des menschlichen Freiheitsdranges" begleitet uns die Autorin voll Respekt noch gegenüber den sonderbarsten Kapriolen der Freiheitssucher. Wenn wir das Buch zu Ende gelesen haben, finden wir uns besser zurecht, nach einer gefahrlosen Wanderung, die uns ihr eleganter Stil und ihr entschlossenes Urteileicht gemacht hat.

Vor der Lektüre mag man kopfschüttelnd konstatieren, daß ich im Vorwort allzu subjektiv bin, wenn ich schreibe, daß es ein aktuelles und notwendiges Buch ist. Darum zitiere ich einen unverdächtigen Zeugen, Professor Bernd Rabehl, den seit den Tagen des SDS unermüdlichen, kritischen Kenner von Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus. Er schreibt (in der *Bresche*, Zürich, im Novemberheft 1991): "Jede logische Ableitung von Staat und Demokratie verfolgte nach seiner (Bakunins) Überzeugung Herrschaftsabsichten, neue Machtformen zu legitimieren und das Volk zu entmündigen. Der Marxismus war für ihn deshalb die Ideologie einer revolutionären Intelligenz, die die Arbeiterklasse zum Medium der Projektion und Verführung erhob, um über ihre Partei eine Minoritätsdiktatur zu errichten. Der doktrinäre Sozialismus war für Bakunin Ideologie der Intelligenz, die selbst zur Macht strebte..."

Rabehl schließt: "Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts muß ... die Frage der Demokratie und der sozialen Emanzipation neu diskutieren... Mit Marx und Lenin kann hier kaum argumentiert werden. Die anarchistischen Kritiken müssen verbunden werden mit der sozialemanzipatorischen Bestimmung des sozialen Rechtsstaats..., durch die Teilhabe an demokratischen Selbstbestimmungen..., durch die Rekonstruktion sozialer und emanzipatorischer Interessen..."

Parin 1992k

Vorwort. In: Heider, Ulrike: Die Narren der Freiheit. Anarchisten in den USA. Berlin: Karin Kramer Verlag, 9-12.
